

(Nachdruck verboten.)

88) Der Manksmann.

Roman von Hall Gaine. Autorisierte Uebersetzung.

Es war wirklich so. Während Cäsar in seinem Irrenstern auf dem Widderhorn blies und in dem Wahn, es sei Jericho, um sein Gasthaus herumzog, war es vom Blitz getroffen worden.

Jede Hoffnung, das Feuer zu löschen, mußte aufgegeben werden. Ein großes Loch war ins Dach gebrannt und die Flammen loderten wie durch einen Schornstein daraus hervor. Ganz Sulby schien auf dem Platze zu sein. Einige Leute schleppten Gerät aus dem brennenden Hause, andre liefen mit Eimern zum Flusse hinab und spritzten Wasser auf das lodende Dach.

Zugleich bemerkte man die Gestalt eines Mannes, der mit großen, schweren Schritten rings um das Haus, über die Straße, die Brücke und hinten durch den Mühlteich ging, wobei er wütend auf einem großen Horne blies, dem er schauerliche Töne entlockte. Dazwischen schrie er mit höhnischem Triumph hier diesem, dort jenem der Arbeitenden zu: „Umsonst, sag' ich Dir. Du kannst es nimmermehr löschen. Es ist Feuer vom Himmel. Habe ich nicht gesagt, daß ich es herabrufen würde?“

Es war Cäsar. Seine Augen sprühten, sein Mund bewegte sich krampfhaft, und seine Backen waren von dem herumfliegenden Ruß so schwarz wie ein Kochtopf über dem Feuer.

Als er Philipp sah, flog ein fürchterliches Lächeln über sein wildes, schwarzes Gesicht; er ging auf ihn zu und schrie, auf das Haus zeigend, so laut, daß es den Wirtswart der Stimmen, das Brüllen des Donners und das Geprassel des Feuers übertönte: „Ein unsauberer Geist lebte darin, Herr. Er hat mich schon seit zehn Jahren gequält.“

Er lautete, als wollte er etwas hören. „Das ist sein Gebrüll,“ schrie er mit wildem Frohlocken.

„Beruhigen Sie sich, Mr. Cregeen,“ sagte Philipp und versuchte, ihn beim Arm zu fassen.

Doch Cäsar riß sich los, blies fürchterlich schmetternd auf seinem Widderhorn und ging wieder mit großen Schritten ums Haus. Als er das nächste Mal zurückkam, hörte man ein dumpfes Donnerrollen. „Das ist Ballawhaine,“ sagte er. „Zünf Jahre hat er am Stein gelitten und immer so gestöhnt.“

Philipp hat ihn abermals, sich zu beruhigen. Es war vergeblich. Immer wieder ging er rund um das brennende Haus, auf seinem Horne blasend, und rief den Arbeitern zu, sie möchten mit ihrem gottlosen Werk innehalten, da der Herr ihm befohlen, die Mauern Jerichos umzublasen; er hätte sie statt dessen niedergebrannt.

Die Leute fingen an, sich vor seinem Wahnsinn zu fürchten. „Man wird den Mann ins Schloß bringen müssen,“ sagte der eine. — „Oder ihn gebunden im Hinterhaus einsperren,“ sagte ein anderer. — „Den Irren von Kirk Waughold hat man fünfzehn Jahre auf dem Boden eingesperrt und während der Zeit wuchsen seine Kinder im selben Hause zu Männern und Frauen heran.“ — „Es ist das Mädchen, das dies über Cäsar gebracht hat. Schande den Töchtern, die ihre alten Väter zu Grunde richten.“

Immer noch rannte Cäsar um das Feuer herum, auf dem Widderhorn blasend und schreiend: „Umsonst! Es ist der Herr, Euer Gott!“

Je mehr das Feuer aufloderte, je mehr es den Anstrengungen der Leute, die es bewältigen wollten, widerstand, desto wilder und schauerlicher war Cäsars Geblase, desto triumphierender sein Geschrei.

Endlich kam Grannie herbei und hielt ihn auf. „Komm nach Hause, Vater,“ schluchzte sie. Er sah sie mit verstörten Augen an, blickte dann auf das brennende Haus und schien sofort zum Bewußtsein zu kommen.

„Komm heim, lieber Alter,“ sagte Grannie zärtlich. „Ich habe kein Heim mehr,“ klagte Cäsar hilflos. „Und habe kein Geld mehr. Das Feuer hat alles genommen.“

„Das thut nichts, Vater,“ beruhigte ihn Grannie. „Wir hatten nichts, als wir angingen. Wir wollen aufs neue beginnen.“

Nun begann Cäsar, Sprüche aus der Schrift vor sich hin zu murmeln, und Grannie suchte ihn auf ihre schlichte Weise zu besänftigen.

„Meine Seele geht durch tiefe Gewässer. Ich bin schwach und völlig gebrochen. Gott, hilf mir, denn das Wasser geht mir bis an die Seele. Ich versinke in tiefem Schlamm, da kein Grund ist.“

„Ach nein, Cäsar, wir sind hier auf fester Straße. Es ist überall trocken.“

„Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringt. Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von den Einhörnern.“

„Mache Dir nichts aus dem Löwen und den Einhörnern, Vater, sondern komm, Du mußt trockene Hosen anziehen.“

„Entfändige mich mit Hop, daß ich rein werde. Wasche mich, daß ich schneeweiß werde.“

„Ja, ja. Wir werden Dich schon waschen, wenn wir in Ramsay sind. Komm nur, lieber Alter.“

Er hatte sein Widderhorn irgendwo fallen gelassen; sie faßte ihn bei der Hand. Dann ließ er sich geduldig fortführen und die beiden alten Kinder verschwanden zusammen in der Dunkelheit.

XVII.

Zu Hause fand Philipp einen Brief vor. Er kam vom Kanzleidirektor. Es waren nur einige auf die Rückseite eines Gerichtsprotokolls geklebte Zeilen, durch die er ihm mitteilte, daß das Gesuch um Ehescheidung bei verschlossenen Thüren zur Verhandlung gekommen und genehmigt worden sei, so daß alles abgemacht und entschieden wäre.

„Ich möchte Ihr ohnehin schon schwer verwundetes Gefühl nicht noch mehr verletzen, Christian,“ schrieb sein alter väterlicher Freund, „oder Ihnen eine noch größere Verantwortlichkeit aufbürden, wenn Sie Vorsorge für die Zukunft dieser Frau treffen; doch muß ich sagen, daß sie Ihre Wege einen verdammt guten, braven Menschen aufgegeben hat.“

„Ich weiß es,“ sagte Philipp laut.

„Als ich ihm sagte, daß nun alles abgemacht wäre und sein verirrtes Weib ihn nicht mehr belästigen würde, glaubte ich, er werde in Thränen ausbrechen.“

Doch Philipp hatte noch keine Zeit, an Pete zu denken. Sein ganzes Herz war bei Käthe. Sie mußte die gerichtliche Anzeige der Scheidung im Gefängnis erhalten haben, und es würde sie wie ein schwerer Schlag treffen. Er hätte zu ihr hineinzu mögen, um sie in seine Arme zu schließen, sie auf die Lippen zu küssen und ihr zu sagen: „Mein! endlich mein!“ Sein Weib . . . ihr Gatte . . . alles vergeben . . . alles vergessen!

Philipp brachte den Rest des Abends damit zu, einen Brief an Käthe zu schreiben. Er sagte ihr, daß er ohne sie nicht leben könne; zum erstenmal wären sie jetzt beide eins, sie die Seine und er der Ihre. Nun sei ihre Liebe von neuem geboren, und er werde die Zukunft damit verbringen, das Unrecht zu sühnen, das er ihr in der Vergangenheit angethan.

Dann geriet er in das gewöhnliche Liebesgeschwätz und schüttelte sein Herz vor ihr aus — alle die Sünderreien der Liebe, das thörichte Geplauder, den zärtlichen Unsinn. Was lag daran, daß er jetzt Gouverneur und der erste Mann der Insel war? Es kam ihm gar nicht einmal in den Sinn. Was machte es aus, daß er an ein schuldbeladenes Weib im Gefängnis schrieb. Er dachte nur daran, um sich selbst noch mehr zu vergessen.

„Nur noch eine kleine Weile, Geliebte, noch eine kurze Frist, dann komme ich, dann bin ich bei Dir. Aelter vielleicht, vielleicht trauriger, und kein Knabe mehr, aber immer noch hoffnungsvoll und bereit, jedes Schicksal auf mich zu nehmen, wenn die Geliebte mir zur Seite steht.“

Am nächsten Tag trug Jem-y-Vord diesen Brief nach Schloß Ruffen und brachte eine Antwort zurück. Es war nur eine Zeile: „Mein Liebling . . . Endlich, endlich! O Philipp, Philipp! Wie wird es aber mit unsrem Kinde?“

XVIII.

Die Ernennung Philipps zum Gouverneur der Insel Man war in den Kirchen verkündigt und an den Thüren der Gerichtshäuser angeschlagen worden; der Kanzleidirektor betrieb eifrig die Vorbereitungen zur feierlichen Einsetzung.

„Ich dachte, sie könnte am Ofterdienstag stattfinden“, so schrieb er, „und natürlich im Schloß Ruffen. Ihr Vorgänger ist bereit, Ihnen an diesem Tage die Amtssiegel zu übergeben und die Bestallungsurkunde entgegenzunehmen.“

„P. S. (Privat). Und wenn Sie der Meinung sind, daß das Frauenzimmerchen mit der sanften Stimme lange genug in Haft gewesen ist, so will ich sie freigeben. Nicht, daß ihr dort irgend etwas Schlimmes widerfährt, aber es ist doch besser, wenn wir diese kleinen Rechnungen begleichen, ehe Ihr großer Tag beginnt. Sie werden auch inzwischen für ihre Zukunft sorgen wollen. Seien Sie freigebig, Christian! Sie haben die Mittel, um sich großmütig gegen sie zu erweisen. Doch wozu erwähne ich das überhaupt? Weiß ich etwa nicht, daß Sie Ihre Großmut bis ins Lächerliche übertreiben werden?“

Philipp antwortete umgehend auf diesen Brief: „Der Ofterdienstag paßt mir ebenso gut wie jeder andre Tag. Was die Dame betrifft, so lassen Sie sie noch bleiben, wo sie ist, bis zum Morgen der Feierlichkeit, an dem ich selbst alles feststellen will.“

Philipp's Briefwechsel war jetzt sehr groß; er konnte ihn kaum bewältigen. Die vier Städte der Insel wetteiferten mit einander, ihm ihre Verehrung zu zeigen. Douglas, als Schauplatz seiner Laufbahn, wollte ihm zu Ehren ein Bankett geben; Ramsay, als sein Geburtsort, ihn durch einen Festzug feiern. Er lehnte alle Einladungen ab.

„Ich bin in Trauer,“ schrieb er. „Und außerdem befinde ich mich nicht wohl.“

„Das darf nicht sein!“ dachte er. „Niemand soll mir etwas vorwerfen, wenn die Zeit kommt.“

Die Welt ließ nicht nach in ihrer Güte und Freundlichkeit gegen ihn, sie verfolgte ihn damit rastlos, ohne Erbarmen.

Er erkundigte sich nach Pete. Kaum, daß jemand etwas von ihm wußte; fast niemand kümmerte sich um ihn. Der Verschwender, hieß es, hätte alles verbraucht bis auf den letzten Schilling und verkaufe nun den Rest seiner Einrichtung. Am Ofterdienstag sollte der Makler das Haus völlig leeren. Das war alles, was er erfuhr. Kein Wort von der Scheidung. Das arme, vernachlässigte Opfer, das man über der lärmenden Verherrlichung dessen vergaß, der so Uebles an ihm gethan hatte, bewies zu guterletzt noch die höchste Kraft eines starken Mannes — die Kraft, zu schweigen und zu vergeben.

Philipp fragte nach dem Kinde. Es war noch im Ulmenhaus in Nancy Joes Pflege. Jede Nacht entwarf er Pläne, um in den Besitz der Kleinen zu gelangen, und jeden Morgen gab er sie wieder auf, weil er sie für zu schwierig oder zu grausam hielt.

Am Ostermontag war er in seiner Stube in Vallure beschäftigt, während ein reitender Bote fortwährend zwischen seinem Thor und den Regierungsämtern hin und her ritt. Er hatte den Morgen über zwei wichtige Briefe verfaßt. Beide waren an den Staatssekretär für innere Angelegenheiten gerichtet. Der eine war mit seinem Petchaft als Deemster gesiegelt, der andre auf dem Stempelpapier des Gouvernementshauses geschrieben. Er wies den Boten gerade an, sich einen Empfangschein für die Briefe geben zu lassen, als eine mächtige Stimme aus der Halle durch die offene Thür drang. Es war Petes Stimme. Einen Augenblick später kam Jem-y-Lord mit erschrockenem Gesicht herein.

„Er ist selbst hier, Euer Excellenz. Was soll ich mit ihm anfangen?“

„Bringen Sie ihn nur herauf,“ sagte Philipp. Jem fing an zu stammeln: „Aber . . . aber . . . und dann kann der Bischof auch jede Minute hier sein.“

„Bitten Sie den Bischof, in der Stube unten zu warten.“ Man hörte Pete jetzt heraufkommen. „Ruhig, hübsch ruhig. Bücke Deinen kleinen Kopf, Herzchen. So — so ist's recht!“

Philipp hatte nicht wieder mit Pete gesprochen seit jener Nacht, als er bei ihm in der Schlafstube Brandy und Wasser getrunken. Seine Hand zitterte — er konnte nicht anders. Es mußte eine peinliche Scene geben.

„Bücke Dich noch einmal, Schätzchen. So — da sind wir.“ Jetzt stand Pete im Zimmer. Er trug das Kind auf der Schulter; beide hatten ihre besten Kleider an. Pete sah älter und etwas schmaler aus; seine gebräunten Wangen hatten unter den Augen große, blasse Flecken, aber sein Blick war hell.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ziel der Sonnenbewegung.

Die Sonne, die Beherrscherin der Planetenbewegungen, ist auch ihrerseits den Einwirkungen der um sie kreisenden Massen unterworfen; sie kann daher nicht in majestätischer Ruhe verharren, sondern muß ebenfalls in genau bestimmter Weise sich bewegen. Kopernikus setzte die Sonne als die Königin des Planetensystems in den Mittelpunkt aller Bewegungen am Himmel; mit der Erkenntnis des mechanischen Zusammenhanges dieser Bewegungen mußte diese Vorstellung weichen. Betrachten wir lediglich die Sonne und die Erde, so enthält die erstere etwa 324 000 mal so viel Masse als die Erde; aber trotzdem bewirkt die kleine Erde, daß der Schwerpunkt aus dem Mittelpunkt der Sonne herausrückt, allerdings nur um etwa 62 Meilen, eine Größe, die gegenüber dem gewaltigen Durchmesser der Sonne von 186 400 Meilen freilich nicht ins Gewicht fällt. Betrachtet man jedoch den riesigen Planeten Jupiter, welcher 310mal so viel Masse enthält als die Erde, so verdrückt derselbe den Schwerpunkt des Systems bereits um 95 700 Meilen, verlegt ihn also bereits 2500 Meilen weit aus dem Sonnenkörper heraus. Der gemeinsame Schwerpunkt des Planetensystems, um welchen alle Glieder desselben, die Sonne eingeschlossen, kreisen, liegt also gar nicht in der Sonne, wenn er ihr auch so nahe ist, daß sein Abstand von ihr gegenüber den sonstigen Entfernungen im Himmelsraum verschwindet. Die Sonne dreht sich also um ihre eigene Ase, und außerdem beschreibe sie eine elliptische Bahn um den ruhenden Schwerpunkt des Planetensystems.

Ist das aber richtig, so ist kaum anzunehmen, daß die beiden Bewegungen die einzigen sind, welche die Sonne vollführt.

„Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aber Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne“

sang schon vor 1½ Jahrhunderten der Dichter. Freilich drängte ihn zu dieser Vorstellung, daß unsre Sonne und mit ihr alle Fixsterne um eine einzige größere Niesensonne sich drehen, die Harmonie in den Himmelsbewegungen, nicht wissenschaftliche Einsicht. Aber auch die letztere muß eingestehen, daß die Gravitation oder Schwerkraft, welche die Bewegungen unseres Planetensystems regelt, in gleicher Weise zwischen allen Fixsternen, Sonnen gleich unserer, wirksam ist, und warum sollte nicht eine dieser Sonnen alle andern so gewaltig an Größe übertreffen, daß sie alle andern zum regelmäßigen Wandel um sich als Herrscherin zwingt?

Wenn aber die Wissenschaft eine solche Möglichkeit auch zugiebt, so sucht sie doch nach bestimmteren Anhaltspunkten, und falls sie solche findet, wird sie auch zu bestimmteren Vorstellungen über die Art der Bewegung kommen.

Die erste Frage wäre die, ob überhaupt an irgend welchen Fixsternen sich Bewegungen nachweisen lassen. Wenn das der Fall ist, so würde die Vermutung, daß auch unsre Sonne sich im Raume fortschreitend bewegt, sich wohl schwer von der Hand weisen lassen. Eine weitere Frage wäre dann, auf welche Weise man wohl die Geschwindigkeit und die Richtung der Sonnenbewegung ermitteln könnte.

Daß die Fixsterne nicht, wie ihr Name besagt, fest sind, sondern ihren Ort am Himmel verändern, wurde vermutet, sobald die allgemeine Schwerkraft erkannt war; die Beobachtung von Doppelsternen, die umeinander kreisen, erhob die Vermutung zur Gewißheit. Seitdem die geschärften Instrumente des 19. Jahrhunderts genauere Messungen und Ortsbestimmungen von Gestirnen ermöglichten, sind außer den kreisenden Bewegungen der Doppelsterne Ortsveränderungen auch an einer ganzen Reihe von einzelnen Sternen festgestellt worden. 472 Sterne verändern ihre Stellung am Himmel jedes Jahr um eine meßbare Größe von mehr als 1/10 Sekunde, 25 um mehr als eine ganze Sekunde. Freilich sind das sehr geringe Größen; aber sie summieren sich im Laufe der Zeiten und bedingen eine andre Gruppierung der Gestirne. 9 Fixsterne schreiten alljährlich um mehr als 3 Sekunden am Himmel fort, bei einem überschreitet die Aenderung sogar 7 Sekunden. Nach 514 Jahren wird dieser Stern bereits um einen Grad am Himmel weiter gewandert sein, das ist etwa die doppelte Breite, die uns der Vollmond zeigt, also eine sehr merklliche Größe.

Kann man nun mehr als die bloße Vermutung aussprechen, daß die Sonne, der allgemeinen Anziehung und Einwirkung der übrigen Fixsterne unterliegend, sich im Raume bewegt? Sicherlich, und zwar auf folgendem Wege.

Es ist bekannt, daß alle Gegenstände scheinbar desto näher zusammenrücken, je weiter man von ihnen entfernt ist, während sie beim Nahelkommen auseinanderzutreten scheinen. Die einzelnen Räume eines Waldes z. B. verschwimmen in der Entfernung vollständig zu einer unterschiedslosen, schwärzlichen Masse, die sich erst beim Herannahen in ihre Elemente auflöst. Wenn nun die Bewegung der Fixsterne eine solche ist, daß die an der einen Seite des Himmels befindlichen beständig zusammenrücken, die an der entgegengesetzten Seite auseinanderzutreten, so ist eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß wir selbst, also die Sonne mitsamt den Planeten, auf die letzteren Sterne uns zu bewegen, von den ersteren uns beständig entfernen. Thatsächlich ist dies der Fall, und vor etwa 50 Jahren glaubte man sogar, eine Aenderung in der Bewegungsrichtung der Sonne feststellen zu können, derart, daß man auf eine Kreisbewegung um einen bestimmten hellen Fixstern schließen könnte. Der deutsche

Astronom **Mäbler**, der die Bewegungen der Fixsterne sehr eingehend studierte, bezeichnete einen Stern der Plejadengruppe, die unter dem Namen Siebengefüßten bekannt ist, als denjenigen, der unsere Sonne und alle Sterne des Milchstraßensystems zum regelmäßigen Wandel um ihn zwingt. Die Geschwindigkeit der Sonne bei dieser Bewegung wurde zu vier bis sechs Meilen in der Sekunde gefunden. Freilich müßte die *Althone* — dies ist der Name des Sternes, dem *Mäbler* den Rang der Centralsonne zuweist — eine Masse haben, welche die unserer Sonne um mehr als hundert millionenmal übertrifft, wenn sie durch ihre Anziehung die Sonne mit dieser Geschwindigkeit in eine Kreisbahn um sich als Centrum zwingen soll.

Aber die Voraussetzungen, auf denen die Annahme der *Althone* als Centralsonne beruht, sind viel zu schwankend, als daß ihr ein wissenschaftlicher Wert zukommen sollte. Durch Beobachtung erwiesen ist wohl die Bewegung der Sonne, ihre Richtung und ungefähre Geschwindigkeit, indem man ein gemeinsames Moment in allen Bewegungen von Fixsternen in Abzug bringt und der Sonne zuerteilt; aber keineswegs ist die Bewegung der Sonne bereits so lange verfolgt worden, daß eine Krümmung der Bahn hätte festgestellt werden können. In neuester Zeit wird diesen Untersuchungen große Aufmerksamkeit zugewendet; die Mittel, die Bewegung von Fixsternen zu erkennen, sind durch die Spektralanalyse außerordentlich verbessert worden, oder vielmehr, durch diese Methode ist eine ganz neue Art der Feststellung zu den langwierigen Messungen hinzu gekommen. Jedermann wird schon bemerkt haben, daß das Pfeifen einer Lokomotive beim Heranrollen des Zuges beständig höher und höher klingt, während es bei einem Zuge, der sich entfernt, in immer tiefere Töne übergeht. Die Tonhöhe hängt von der Anzahl der Schallwellen ab, welche in einer bestimmten Zeit, einer Sekunde etwa, unser Ohr treffen; beim Herannahen der Schallquelle vermehrt sich die Zahl der Wellen, die wir empfangen, beim Abziehen vermindert sie sich, und daher rührt die Veränderung des Tones.

Die Lichtempfindung beruht ja auch auf einer Wellenbewegung und zwar ist der schwingende Aether der Träger der Lichtausbreitung und der Erreger unseres Auges. Was beim Tone die Höhe ist, ist beim Licht die Farbe, sie hängt von der Anzahl der Schwingungen ab, die in unser Auge fallen. Entfernt sich die Lichtquelle von uns, so muß die Zahl dieser Schwingungen kleiner werden, die Farbe wird röter; kommt die Lichtquelle auf uns zu, so tritt das Umgekehrte ein, und die Farbe wird blau. Freilich läßt sich die Färbung, die viele Sterne zeigen, auf diese Weise nicht erklären; denn das weiße Licht ist ein Conglomerat aus allen möglichen Farben, die sich einzeln bei der Bewegung ändern, aber doch wieder zu weiß mischen würden. Zerlegt man dagegen das Licht eines Sternes in ein Spektrum, so erscheinen in diesem die dunkeln Fraunhofer'schen Linien, und deren Stellung im Spektrum verschiebt sich nach dem roten oder violetten Ende zu, wenn sich die einzelnen Farben des Spektrums verändern. Aus solchen Verschiebungen der dunklen Linien im Spektrum hat man bei einer ganzen Reihe von Fixsternen festgestellt können, mit welcher Geschwindigkeit sie sich auf die Erde zu, resp. von ihr fortbewegen, und hierbei ist man in keiner Weise an die Entfernung der Sterne gebunden, die sonst die Messung so schwierig, ja vielfach völlig unmöglich machen.

Aus allen Untersuchungen der neuesten Zeit geht hervor, daß die Geschwindigkeit der Sonne bei ihrer Fortbewegung nicht so groß ist, wie früher angenommen; sie ist zu 22 Kilometer oder etwa 3 Meilen in der Sekunde ermittelt worden. Eine Krümmung der Bahn ist, wie gesagt, bis jetzt nicht zu erkennen. Die Idee einer Centralsonne ist jedenfalls abzulehnen; nichts deutet darauf hin, daß gerade ein Stern des Milchstraßensystems die andern so gewaltig an Masse übertrifft, daß sie ihn zu umkreisen gezwungen wären. Höchstens könnte es sich um einen von Masse gar nicht erfüllten Punkt des Raumes handeln, der als Schwerpunkt des ganzen Systems in Betracht käme. Aber bei der ungeheuren Entfernung der Fixsterne von einander ist überhaupt kaum anzunehmen, daß ihre gegenseitige Einwirkung auf einander ausreicht, um die dahineilenden Massen von ihrem geraden Wege abzulenken und in bestimmte krummlinige Bahnen zu zwingen. Wir müssen die Vorstellung festhalten, daß nichts in der Welt in Ruhe sein kann; wie auch die Sonne und andre Fixsterne entstanden sein mögen, sicherlich hat jeder vom ersten Augenblick seines Bestehens an eine bestimmte Bewegung gehabt, die er nun nach Geschwindigkeit und Richtung für alle Zeit beibehält. Freilich ist es nicht ausgeschlossen, daß eine der Tiefen der Welt um ihrem Wege einer andern so nahe kommt, daß sie unter dem Einfluß der anziehenden Kräfte für immer an einander gefesselt bleiben, und als Doppelstern um ihren gemeinsamen Schwerpunkt kreisen. Mehrfach kommt es auch vor, daß die eine von zwei solchen an einander gebundenen Weltkörpern kein Licht ausstrahlt, eine bereits erloschene Sonne ist, deren Existenz uns nur durch ihre Einwirkungen auf ihren Nachbar verraten wird. Unsere Sonne hat einen solchen dunklen Begleiter sicherlich nicht; denn derselbe hätte sich längst durch seine Störungen der Planetenbahnen bemerklich gemacht.

Welches ist nun die Richtung, die die Sonne auf ihrer Bahn innehat? Soweit es sich bis jetzt angeben läßt, rückt die Sonne beständig nach einem Punkte ganz nahe beim Sternbild des Herkules hin; daß sie diese Richtung für ewige Zeiten beibehalten wird, ist wenig wahrscheinlich. In dem Maße, wie sie andern Weltkörpern, Nebelmassen und Fixsternen, nahe kommt, muß eine Beeinflussung sich geltend machen, welche zwar nicht ausreicht, die Sonne

in eine dauernde Kreisbahn zu zwingen, sie aber jedenfalls von ihrem Wege ablenken wird.

Somit sind wir im Stande, anzugeben, nach welchem Punkte des Himmels die Sonne jetzt hineilt; er liegt von dem Frühlingspunkt auf dem Himmelsäquator 280 Grad (von Süd nach Ost gezählt) auf der nördlichen Halbkugel des Himmels, in einer Abweichung von 26 Grad vom Äquator, also noch etwas nördlicher, als der Wendekreis des Krebses; irgend ein heller Stern ist an jener Stelle nicht zu bemerken. Dagegen vermögen wir nicht zu sagen, wie lange die Sonne diese Richtung einhalten wird, und wo sie sich später einmal hinwenden wird. —

Dr. V. Vorhardt.

Kleines Feuilleton.

ck, Der Roman eines Kannibalen. Eine merkwürdige Ausgrabung hat der „Figaro“ gemacht. Ein Mitarbeiter hat bei einem Büchertrödeln einen kleinen Band vom Jahre 1770, in Paris gedruckt, aufgefunden, der den Titel „Schiffbruch und Abenteuer des Schiffskapitans Pierre Baud aus Bordeaux“ führt und durch seine Mischung von Empfindsamkeit und Wildheit für den Charakter der Litteratur vor der Revolution charakteristisch ist. Der alte Kapitän segelte mit einer Brigantine „Tiger“, die er zusammen mit einem andern Franzosen führte, am 2. Januar 1766 von Saint-Louis ab. Das Schiff scheiterte jedoch bald darauf in der Nähe mehrerer öder Inseln, und es blieben schließlich nur Pierre Baud, Mme. la Couture, die Frau des Kapitäns, ihr Sohn und ein Neger, der ihm gehörte, zurück. Länger als ein Jahr führten sie ein elendes Leben, gingen von Insel zu Insel und suchten den Kontinent zu gewinnen. Die Erzählung dieser Abenteuer ist zuweilen ergötzlich; so versuchten die Schiffbrüchigen vergebens, nach Art der Wilden Feuer durch das Aneinanderreiben zweier Holzstücke zu bekommen. Sie liefern auch einem Kannan eine äußerst komische Schlacht. Die Beziehungen zwischen Baud und Mme. la Couture sind sehr eigenartig. Nichts Zärtlicheres giebt es als die durchs Unglück gebildeten „Vaisions“, heißt es an einer Stelle, und an einer andern: „Wir dachten kaum daran, daß unser Geschlecht verschieden war“. Manchmal scheint der Schiffbrüchige jedoch bei seiner Gefährin Mangel an Zurückhaltung zu empfinden. „Ich mußte mir große Mühe geben“, jagte er, „sie zu verhindern, sich ihrer schwachen Zärtlichkeiten und ihren ermüdenden Liebslungen hinzugeben.“ Als etwas später ihr Sohn im Sterben liegt und sie über ihr Unglück seufzt, ruft sie: „Gerechter Himmel, mein Sohn ist tot, ich habe keinen Gatten mehr! Ich habe alles verloren! Bei diesen Worten schwieg sie und brach in einen Thränenstrom aus. Ich trocknete sie nicht!“ Schließlich schlug die Stunde, in der die erschöpfteste Natur, gleichgültig gegen alles andre, nur noch Lebensmittel verlangte. „Meine Augen fielen auf meinen Neger und blieben mit einer Art Bier darauf haften. . . Was werde ich thun? Gehört er mir nicht? Habe ich ihn nicht zu meinem Dienst gekauft? Kann er mir je einen größeren Dienst leisten? . . . Der nagende Hunger ersticht endlich in mir die Stimme der Vernunft.“ Der im Schlaf überfallene Neger steht mit entkräfteter Stimme seinen Herrn an; dieser „kann seiner Nahrung nicht widerstehen, seine Thränen fließen“. Aber mit Hilfe von Mme. la Couture vollendet er sein Werk, und dann schicken sie ein Gebet zum Himmel: „Großer Gott! Verzeih' den Unglücklichen und segne wenigstens die schredliche Nahrung, die sie zu sich nehmen werden.“ Aber der heftige Hunger unterbricht ihr Gebet, sie zünden ein großes Feuer an. „Sobald unser Feuer fertig war, schnitt ich den Kopf des Negers ab, befestigte ihn an einem Steden, stellte ihn vor die Brust und drehte ihn oft um, damit er gleichmäßig brennt; aber unser Hunger ließ uns das Ende des Garseins nicht erwarten; wir verschlangen ihn in kurzer Zeit. . . Wir beide allein begaben uns nicht auf den Weg, ohne den Gefährten zu bedauern, der uns früher folgte, und dessen traurige Ueberreste wir bei uns trugen.“ So bewahrten die Unglücklichen Kraft genug, um die Aufmerksamkeit englischer Seeleute zu erregen, die in einiger Entfernung an der Insel vorbeikamen. Zum Glück konnte Baud englisch. „Da ich zweimal während des letzten Krieges Gefangener war, hatte ich Gelegenheit gehabt, diese Sprache zu erlernen.“ Er erzählt mit schwacher Stimme seinem Retter seine Abenteuer. „Als ich ihm von der Notwendigkeit sprach, die Nahrung, die die Natur uns in dieser Wüste verweigert, in meinem unglücklichen Neger zu suchen, wollte er dies schredliche Gericht sehen; aus Neugier führte er ein Stück zum Munde. Er warf es aber sofort mit unaußsprechlichem Ekel fort und beklagte uns, daß wir eine so widerliche Nahrung hatten nehmen müssen.“ —

ks, Das Verbrennen der Haut durch die Sonne. Verhältnismäßig häufig trifft man nach den Sommerferien Menschen mit dunkler, gebräunter Haut, und man pflegt dann zu sagen, daß sie von der Sonne verbrannt sind. Bei Sommeraufenthalten auf dem Lande, an der See oder auf mäßig hohen Bergen besteht die Wirkung der Sonne im wesentlichen nur darin, daß sich unter der Haut ein bräunliches Pigment bildet, bei Hochgebirgs- und Gletschertouren dagegen tritt oft ein wirkliches Verbrennen mit schmerzhafter Rötung und förmlichen Brandblasen und nachherigem Abschuppen der Haut ein. Je höher man nämlich hinaufsteigt, um so intensiver wird die Sonnenstrahlung; in der Tiefe ist sie am geringsten, weil auf dem langen Wege

